

also auch eine Stätte des Friedens für viele und einfache Menschen gewesen sein, hat also Geschichte „gemacht“. Dieses dankbare Empfinden hatten wir bei der Lesung dieses anspruchsvollen Werkes, an dem so bereitwillig viele Nachfolger der Benediktiner und Zisterzienser von San Ambrogio beigetragen haben, ohne selbst Ordensleute zu sein.

*Siegburg*

*Rhaban Haacke*

Matthias Untermann, *Der Zentralbau im Mittelalter. Form – Funktion – Verbreitung*. Darmstadt (Wiss. Buchgesellschaft) 1989; VIII, 322 S. mit 197 Abb. im Text.

In der großen Zahl der mittelalterlichen Kirchen überwiegen die Längsbauten bei weitem. Die Zentralbauten bilden eine Minderheit. Als Ausnahmen sind sie interessant.

Diesem Umstand ist es wohl vor allem zuzuschreiben, daß die Literatur zu Fragen des Zentralbaus und zu einzelnen Zentralbauten so umfangreich ist. Während sich die Autoren der Renaissance hauptsächlich aus formalen, ästhetischen Gründen zum Zentralraum als einer Idealform bekennen, kann den mittelalterlichen Bauten immer unterstellt werden, es seien bestimmte inhaltliche Gründe gewesen, die zur Wahl einer zentrierten Bauform geführt haben.

Wenn es jetzt ein Autor unternommen hat, das ganze Thema des mittelalterlichen Zentralbaus noch einmal aufzugreifen, so kann es nicht darum gehen, den in reichem Maß umlaufenden Thesen eine weitere hinzuzufügen oder gar endlich die einzig richtige Begründung an die Stelle der vielen Begründungen zu setzen. Untermanns Ziel ist eine umfassende Bestandsaufnahme der Zentralbauten im ganzen Bereich der lateinischen Kirche von der Merowingerzeit bis zur Reformation.

Der Untertitel gibt die Gliederung des Buches wieder. Der einleitende Abschnitt befaßt sich mit der Form der Bauten und macht dabei deutlich, welche Vielfalt verschiedener Typen der Sammelbegriff „Zentralbau“ einschließt: Runde, polygonale, kreuzförmige, quadratische, vier- und mehrpaßförmige Grundrisse mit und ohne Annexräume und Umgänge. Dazu kommen die auf einer Seite – meistens im Westen – durch einen Längsraum erweiterten Zentralbauten. Weiter gibt es ein- und mehrgeschossige Anlagen und außer den vielen, bei denen der Raum oder ein Raumteil die Mitte bildet, auch solche, die im Zentrum eine Stütze haben. Der Überblick zeigt bereits, daß es eine klare Definition, die eindeutig festlegt, was unter den Begriff „Zentralbau“ zu subsumieren ist, gar nicht geben kann.

Der zweite Abschnitt „Funktion und Bedeutung“ nimmt mit 208 Seiten mehr als drei Viertel des Textes ein und bildet den Hauptteil des Buches. Er wird durch einen knappen Überblick über den „Forschungsstand der Architekturikonologie“ eingeleitet. Untermann beginnt dann seine Folge mit den durch das Patrozinium bedingten Formen. Es leuchtet sofort ein, wenn Hl.-Kreuz-Kapellen kreuzförmige Grundrisse haben, oder wenn Dreifaltigkeitskirchen mit drei Apsiden, etwa als Trikonchos angelegt werden. Aber schon hier stellt der Verf. fest, daß es außer diesen „redenden Grundrissen“ (wenn wir den heraldischen Begriff auf die Architektur übertragen dürfen) auch einfache längsgerichtete Bauten mit denselben Patrozinien gibt und daß sich die Wahl eines solchen Patroziniums nicht zwangsläufig auf die Bauform auswirkte.

Wo sich im mittelalterlichen Schrifttum inhaltliche Erklärungen für Bauformen finden, sind es immer nachträgliche Ausdeutungen, aber nie authentische Mitteilungen der dem Bautentwurf zugrunde liegenden Idee. Wohl aber finden sich zeitgenössische Angaben über Vorbilder, und so behandelt U. als nächstes die Nachbildungen von Kirchen im Heiligen Land und in Rom.

Die Kapelle, zu der das Grab Christi in Jerusalem geformt wurde, und die 335 geweihte Anastasis-Rotunde, die es umschließt, sind die wichtigsten und am häufigsten nachgebauten Vorbilder. Freilich sind zeitgenössische Belege vor dem Spätmittelalter selten, und längst nicht für alle Bauten, die in der Literatur in diesen Zusammenhang gestellt wurden, ist die Zuordnung nachweisbar.

Die Rundkirchen des Templerordens werden gerne auf den Felsendom in Jerusalem zurückgeführt. U. weist nicht nur darauf hin, daß die Mehrzahl der Tempelkirchen

einfache Rechteckgrundrisse haben (die auffälligere Minderheit prägt das Bild!), sondern auch darauf, daß das Jerusalemer Stammhaus der Templer neben der Al-Aqsa-Moschee stand, die damals mit dem Tempel Salomos identifiziert wurde. Die runden Templerkirchen in England und Frankreich aber seien ebenfalls auf die Anastasis-Rotunde zurückzuführen.

Schließlich soll das Pantheon in Rom, das ja im frühen 7. Jahrhundert zu einer Marienkirche geworden war, nachgeahmt worden sein. Wie großzügig man freilich im Mittelalter mit solchen Zuordnungen war, zeigt die Notiz des Herriedener Anonymus (11. Jh.), das Theoderichgrabmal in Ravenna sei „ad similitudinem Romanae Pantheon formata“.

Unter „Kirchenstiftungen des Herrschers zum Wohl des Reiches“ führt U. eine weitere Gruppe von Zentralbauten an, in der das Aachener Münster obenan steht und ausführlich besprochen wird. Das ist nicht zuletzt deshalb erforderlich, weil sich keine bündige Erklärung für die Wahl der Bauform geben läßt und deshalb das ganze Feld der Bauideen und möglichen Vorbilder abgesteckt werden muß. Parallelbauten als Herrscherkapellen entstanden in Benevent, Compiègne, Attigny und Brügge. Überraschen mag, daß auch die von Karl IV. gestiftete Frauenkirche in Nürnberg in diesen Zusammenhang gestellt wird; denn als Kurzhalle mit Langchor bekommt sie nur durch das etwas vergrößerte Mittelschiff eine leicht zentralisierende Tendenz.

Von diesen Bauten bezieht sich die Sophienkirche in Benevent ausdrücklich auf die Hagia Sophia in Byzanz. In Compiègne schuf Karl d. Kahle für das westfränkische Reich einen Ersatz für das seit 870 dem Ostreich zugehörnde Aachen. Eine formale Übereinstimmung mit der Aachener Kapelle ist bei der flandrischen Herzogskapelle St. Donatian in Brügge festzustellen. Als Vorbild diente der Aachener Bau aber auch für zahlreiche Bauten, die nie Mittelpunkt eines „Reiches“ werden sollten. Hier ist wieder zu beobachten, daß die Vorbildlichkeit Aachens durch zeitgenössische Quellen in Fälschen belegt ist, in denen wir keine Ähnlichkeit zu erkennen vermögen (z. B. Germigny-des-Prés), während umgekehrt für offenkundige Nachahmungen Aachens (z. B. in Ottmarsheim im Elsaß) weder ein erklärendes Zeugnis vorliegt, noch ein plausibler Grund für die Wahl der Bauform zu erkennen ist. Die stattliche Reihe der Bauten, die sich auf Aachen beziehen, ist fast ausschließlich in ottonischer und frühsalischer Zeit entstanden, findet dann aber im 14. Jahrhundert noch eine Fortsetzung. Ob das von Ludwig d. Bayern gestiftete Zwölfeck in Ettal zu Recht hier genannt wird, darf bezweifelt werden, dagegen ist eindeutig, daß sich Karl IV. mit seinem Prager Karlschhof auf Aachen bezog. Aber auch die portugiesische Königsstiftung Batalha auf dem Schlachtfeld von 1385 bei Aljubarrota scheint das Aachener Vorbild gesucht zu haben.

Reliquien-, Memorial- und Grabkirchen faßt U. zur nächsten Gruppe von Zentralbauten zusammen. Hier stellt er schon beim Nennen der ersten Beispiele von Kirchen über Heiligengräbern (Ravenna, S. Vitale; Köln, St. Gereon) fest, daß Bauten vergleichbaren Ranges auch als Längsbauten errichtet wurden (St. Denis; Tours, St. Martin). Unter den in diesem Kapitel gesammelten Bauten sind die neben Kirchen errichteten Grabkapellen am zahlreichsten.

Nach dieser Auswahl besonderer Bauaufgaben bleiben noch so viele verschiedenartige Zentralbauten anderer Bestimmung, daß der Verf. zu einer Grobsortierung greift: Selbständige Bauten zum einen, und zum anderen solche neben Bischofs-, Stifts-, Kloster- und Pfarrkirchen.

Votiv- und Wallfahrtskirchen sind öfters als Zentralbauten errichtet worden. Daß die Stellen heidnischer Heiligtümer von christlichen Rundbauten eingenommen wurden, wird freilich häufiger behauptet, als es sich nachweisen läßt.

Die Kapellen von Pfälzen, Burgen und anderen Adelsitzen waren oft zentralisierende Anlagen. Pfarrkirchen sind in vorromanischer und romanischer Zeit besonders in den östlichen Ländern Europas häufig als Rundbauten mit Apsis oder Nischenchor errichtet worden, und schließlich finden sich auch mehrere Spitalkirchen dieser Form, für die eine funktionelle Begründung noch schwerer zu finden ist als bei anderen Nutzungen.

Unter den neben den Hauptkirchen stehenden Zentralbauten sind die Baptisterien die auffälligste Gruppe. Das ist endlich eine Bauaufgabe, für die diese Bauform als typisch gelten darf, denn die Längsbauten sind hier in der Minderzahl! Weiter gehören die Friedhofskirchen und freistehenden Karner in diesen Abschnitt, in dem auch die

Kapitelsäle als eine Gruppe aufgeführt werden, die besonders in England in gotischer Zeit gerne als nahezu freistehende Polygone gebaut wurden. Schließlich bleibt noch eine ganze Anzahl von „Nebenkirchen ohne klar bestimmbare Funktion“, denen der letzte Abschnitt dieses Hauptteils gewidmet ist.

Der kurze Schlußabschnitt, der auf 18 Druckseiten die Verbreitung der Zentralbauten behandelt, trägt inhaltlich wenig Neues bei, sondern hat die Aufgabe, den Überblick zu schaffen, der beim Abhandeln der Funktionen nicht gewonnen werden konnte. Die Bauten werden hier in regionaler Ordnung und innerhalb der Regionen chronologisch aufgeführt.

Untermann hat zahlreiche Beispiele von Zentralbauten verschiedenster Art zusammengetragen und sich sicher um Vollständigkeit bemüht, die freilich nie lückenlos zu erreichen ist. So wäre es also wenig sinnvoll, hier den einen oder anderen Bau nachzutragen, der in dem Buch nicht genannt wird. Man sollte wohl eher darauf hinweisen, wie oft man Bauten, die einem bei der Lektüre in den Sinn kommen, im Register wirklich findet und wie selten man dabei ins Leere stößt.

Die zahlreichen Abbildungen geben dem Text die nötige Anschaulichkeit. Die Pläne sind dabei durch die Vereinheitlichung der Maßstäbe vergleichbar gemacht. Allerdings machten es die erheblichen Größenunterschiede der Objekte unmöglich, mit einem Maßstab auszukommen. So ist die Mehrzahl der Grundrisse und Schnitte 1:500 wiedergegeben, größere Bauten oder Baugruppen aber 1:1000. Das mag in Art und Format der Publikation zwingend begründet sein, und doch bleibt der wechselnde Maßstab ein Mangel. Jeder Benutzer des Buches wird mit Erstaunen den Größenunterschied zwischen den Kapellen in Würzburg und Altötting (S. 177) registrieren, aber er wird darauf hereinfallen, daß die Kirchgrundrisse von Deutz und Nymwegen (S. 130/31) etwa gleich groß erscheinen. Die Maßstabsangabe in der Bildunterschrift gibt zwar an, daß Deutz in halber Größe abgebildet und also im Vergleich doppelt so groß (d. h. mit vierfacher Fläche) zu denken ist, doch gegen die Evidenz kommen solche Überlegungen einfach nicht an. Ein Versehen beim Druck verrät, daß es doch anders gegangen wäre: Die Pläne des Karners von Deutsch-Altenburg (S. 223) sind nicht, wie angegeben, 1:500 abgebildet, sondern wesentlich kleiner, vermutlich 1:1000. Sie erscheinen zwar wirklich sehr klein, sind aber noch eindeutig lesbar.

In seiner Bestandsaufnahme hat Untermann ein sehr umfangreiches und erstaunlich vielfältiges Material gesammelt, das er geordnet vorlegt und kritisch würdigt. Dabei ist er gezwungen, aufzählend zu referieren und viele Einzelheiten zu diskutieren. Ein durchgehender und sich aufbauender Gedankengang, der den Leser mitziehen könnte, läßt sich damit nicht entwickeln. Da das Material zwar Gruppierungen, aber keine durchgehende Strukturierung aufweist, fügt es sich nicht zu einer ihm innewohnenden Ordnung. Die Gliederung, die verschiedenartige, oft sich überschneidende Gesichtspunkte berücksichtigt, ist nicht zwingend. Sie hätte auch ganz anders aussehen können, ohne daß sie deshalb einleuchtender geworden wäre.

Damit soll nicht auf Mängel der Bearbeitung hingewiesen werden, sondern auf die Besonderheit des Themas. Mit seinem Buch erreicht der Autor ein Ziel, das er vermutlich nicht angestrebt hat: Er weist nach, daß im Mittelalter zwar zahlreiche Zentralbauten errichtet wurden, daß es aber den Zentralbau im Mittelalter, von dem der Buchtitel spricht, eigentlich gar nicht gibt.

Für jeden, der sich mit diesem vielfältigen Themenkreis beschäftigt, sollte das zugleich gehaltvolle und ernüchternde Buch von Untermann Pflichtlektüre sein.

*Darmstadt*

*Walter Haas*

Studi Gregoriani per la storia della „libertas ecclesiae“, XIII. LAS, Rom 1989. 433 S.

This volume of Studi Gregoriani consists of sixteen Relazioni, prefaced by an opening address by A. M. Stickler and supplemented by C. Violante's Discorso di chiusura, which were given at the Congress held at Salerno in 1985, La Riforma Gregoriana e l'Europa, in commemoration of the nine hundredth anniversary of Pope Gregory VII's death there in exilio; a volume of Comunicazioni will follow.

Cardinal Stickler's address focused the work of the Congress sharply upon the